

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

235 (10.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Uhr

Marokko-Erinnerung von José Diaz-Fernández

Es gibt Naturen, deren Schlichtheit sie befähigt, das Wesen der leblosen Dinge zu verstehen. Und das bezieht sich schwerer als Einsteins Theorie.

Der Soldat Billabona aus Arroes besaß eine Uhr, die von der ganzen Kompanie bewundert wurde. Der riesige Chronometer war eine Taschenuhr, allerdings nur für Taschen, wie sie Billabona trug, nämlich eine Uhr innerhalb der Hosen angebrachter Kuschfüße, deren Röhre die diensthabenden Unteroffiziere zur Kaserne brachte. Aber eben ich die Geschichte von Billabonas Uhr erzählte, will ich kurz über ihn selbst berichten.

Ich lernte ihn in der Kaserne wenige Tage vor unserm Abtransport nach Marokko kennen. Er hatte eigentlich nach Amerika gehen wollen, es dann aber wieder aufgegeben. Da hatten die Eltern, arme, bartbekleidete Bauern, das geparte Knechtgeden dazu verwendet, ihn für einen Teil der Dienstzeit freizukaufen. So kam es, daß Billabona, der arme Bauernbursche und brave Feldarbeiter, zu uns losgekauft, „Quotern“, den Vornamen der Kompanie, geblieben.

Billabona belam gerade am Hochzeitstag seinen Gestellungsbeschl. In seinem schlichten, erhabenen Gemüt, nach kindlicher Tradition in den Lehren der Franziskanerermönde erzogen, marschierte er geradeaus aus der Kirche in seinem gewöhnlichen schwerfälligen, gefesteten Schritt zur Kaserne. Die Braut in ihrem braunen Staatskleid blieb unberührt wie die Kastanie in ihrer braunen Schale. In der Kompanie war diese Geschichte bekannt, und die Kameraden hänselten ihn gern damit.

„Sie hat also die Hochzeitsnacht allein verbracht?“

„Freilich.“

„Die Arme. Wozu hast du denn überhaupt geheiratet?“

„Um eine Kuh mehr halten zu können.“

„Donnerwetter! Du bist ein Gemütsmensch.“

Billabonas Uhr wurde in der Kaserne berühmt. Von anderen Kompanien kamen sie zu uns, um die Karität zu bezeugen. Billabona wollte sie zuerst nicht zeigen, aber schließlich sah er sie doch aus der Tasche und legte sie auf die Sandfläche, wo sie sich ausnahm wie eine Schildkröte auf einer Steinplatte. Die Soldaten haben sie mit gewisser Belohnung an wie ein geschnitztes Monstrum. Über Billabona lächelte. Ein gutes, glückliches Lächeln, das zu lauten Schreien: „Seht ihr, ich habe gar keine Angst vor ihr. Sie ist ganz harmlos.“

Aber wirklich berühmt wurde sie erst bei einer Befehlsübung, kurz ehe wir nach Marokko kamen. Der Unteroffizier Arago, der immer zu spät zum Dienst kam, ließ uns Sals über Kopf antreten. Als wir so hemmungslos in Reih und Glied standen, hörte man Billabonas Uhr tauchen wie einen Faden, der in die Falte geraten ist. Erst ging der Leutnant gestreut vorüber. Er blieb mehrmals stehen und fragte nach dem merkwürdigen Geräusch. Dann kam der lange, krumme Hauptmann. Er horchte, schaute beunruhigt herum, sagte aber nichts. Währungslos luden seine Augen, bis der Major und der Oberst in lebhafter Unterhaltung erschienen. „Ganze Kompanie stillhalten!“

Der Oberst war ein verdrießlicher, alter Herr. Zuerst nahm er an dem zweiten Mann der ersten Reihe Anstoß. „Der Mann hier hat keinen Schnurrbart.“ Schrie er und deutete auf Perez, einen bartlosen jungen Matheematiker. „Allerdings, Herr Oberst, aber...“ brach der Hauptmann hervor.

„Keine Ausreden. Ich habe angeordnet, daß alle kurzes Haar und Schnurrbart zu tragen haben. Ich will keine Weiberhosen in meinem Regiment. Also heraus mit dem Schnurrbart!“

Die Blicke des Vorgesetzten stempelten den armen Perez zu einem Schwerverbrecher, einem Geächteten, einem schlechten Verteidiger des Vaterlandes.



„Nämlich“, brachte der Hauptmann endlich heraus, „diesem Manne wächst kein Bart.“

„Dann sperren Sie ihn so lange ein, bis er ihn wächst.“

Dieser Explosion folgte eine tiefe, beängstigende Stille. Nur Billabonas Uhr tickte lauter als je. Ein Schauer ging durch unsere Reihen. Der Oberst sah den Major an, der Hauptmann den Leutnant.

„Was ist denn das? Sind hier Ratten?“ fragte der Oberst und suchte den Boden ab. „Ratten in der Kompanie? Das ist ja unerhört.“

Da griff der beste Pelotaplayer unserer Kompanie ein: „Es ist Billabonas Uhr.“

„Eine Uhr? Her damit!“ brüllte der Oberst.

Billabona hatte erschrocken den Gürtel auf und zog die Ursache all der Aufregung aus der Hose. Die Verblüffung der Offiziere über das Angebeuer war unerkennbar.

„Donnerwetter“, sagte der Oberst, „das soll eine Uhr sein? Herr Hauptmann, wie können Sie dulden, daß ein Soldat solch einen Apparat mit sich herumführt?“



WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

13 Nachdruck verboten. Copyright by Fachschriftenverlag Hamburg-Bergedorf

„Herr Capponi ermächtigt kriegerische Aktionen so wenig wie wir,“ sagte Saint Brice mit lächelnder Ueberlegenheit. „Er ist viel zu klug, in seine Berechnungen einen Krieg einzustellen, den er niemals führen könnte! Das schicksalhafte Italien – sollen wir uns den Händen lassen, meine Herren? Eine schimmernde Fassade, ein gläserner Bau, dahinter bohren die Würmer. Geldarme Wirtschaft, Arbeitslosigkeit, die sich hinter unproduktiven Staatsarbeiten verhehelt; die Vira unter ungeheuren Opfern über ihren Wert gehalten, ohne Nahrung, die der Nero des Krieges sind! Herr Capponi blüht nur! Wer hat die größte Energie, wer die Kraft, die hart an die letzte Grenze des Bluffs heranzugehen? Nun, Frankreich denkt nicht daran, in dieser moralischen Kraftprobe zurückzuweichen! Denn anders steht nicht zur Diskussion, meine Herren, es handelt sich um eine Nervenprobe, um das Auspielen kühner Trümpfe auf geistigem Schlachtfeld! Nicht Frankreich und Italien stehen sich mit gezackten Leibern gegenüber, sondern zwei Weltanschauungen ringen um den Sieg: Kathizismus – Demokratie! Dort nationaler Egoismus, zu letzter krankhafter Blüte gediehen, einem mit Taschenrechnerkünsten konstruierten Geles untertan, das längst keine innere Wahrheit mehr besitzt – hier Wille zur Völkergemeinschaft, die zu opfern bereit ist um des Gensens willen! Zwischen diesen beiden Polen ist jetzt der Vorpostenkampf entbrannt! Der Austrag des Kampfes bereitet sich seit zwanzig Jahren vor. Frankreich wird nicht abgern, an der Spitze der europäischen Gemeinschaft für keine Ideale zu stehen. Wir lassen uns nicht von der römischen Gladiatorenangst einschüchtern! Es ist ja doch nur ein Luftspiel, der abzumenden ist ein Bluff! Hierzu genügt das entschlossene Herz Frankreichs. Lächelnd einem Bluff zu begegnen, ist die Aufgabe, die Ihnen, meine Herren, in dieser Stunde gestellt ist.“

Nach Saint Brice erhob sich der Kriegsminister, General Sumette, schminke, mit breiten Schultern und kurzem Sals, stand er am Tisch, die graue Haarbüste aufwärts gestäubt. Während er sprach, flüchtete der dicke Schnurrbart über dem breiten, autmäßigen Mund. Er ging nicht nach Diplomatentart vor, sondern wie ein schlichter und echter Krieger, der nicht viele Worte macht, sondern kurzweilig den Stier bei den Hörnern packt. „Frieden? Selbstverständlich. Aber gefühlt wird nicht meine Herren! Fünf Minuten Schwäche in Paris – und Rom wird sich für Jahrzehnte in die Siegerbrust! Capponis Flugzeuge, die jetzt nach Albanien schwirren, sind Utataten gegen Frankreich. Wir lassen die römischen Pfeile nicht in unserm Fleisch stecken! Sonst hätte ich in diesem Saal nichts mehr zu suchen. Ich unterhalte den Wohlstand des Ministerpräsidenten: kurz befristetes Ultimatum!“

Das Kabinett war schwerer Belastungsprobe ausgesetzt. In drei Saal gepaltes, wogte der Kampf Stundenlang hin und her. Rechts

stand unverwundlich gegen Links. Dazwischen pendelten die Gruppen der Mittelparteien und hielten die Schlüsselstellung, vermittelnd, bemüht, die Luft zu überbrücken.

Ménaud, ein ehemaliger Geistlicher und glühender Sozialist, redete eine halbe Stunde. Sein graues, bartloses Priestergesicht besaß fanatisches Glanz. „Ihnen zustimmen, meine Herren, siehe Leon Brandt verraten!“ Er hielt den Funkspruch in die Höhe, den der Führer des Helios in der Nacht aus der Washingtoner Botschaft gefunkt hatte. „Durch nichts prognostizieren lassen! Ja nicht Belgien freilassen und annehmen! Capponi nicht übertrumpfen wollen!“ – Nun, meine Herren, Sie haben Belard gestreichelt und ermuntert! Jetzt soll Capponi übertrumpft werden! Ultimatum gegen Ultimatum? Und da sollen wir zustimmen? Sie glauben an den Bluff in Rom, ich glaube an den Dämon Capponi! Deshalb ist es gefährlich, mit Dingen zu spielen, die mehr sein werden als eine moralische Kraftprobe. Wir leben es ab, vermeintlichen Bluff mit Bluff zu beantworten. Nicht aus Feindschaft, sondern aus Liebe zu Frankreich. Wir möchten am Schluß nicht vor Scherbenhaufen stehen.“

Chamelle, ehemals Adokat in Lyon, weniger temperamentvoll, eher bescheiden und vorsichtig, sekundierte dem Gefinnungsfreund Ménaud mit ungemohnter Entschlossenheit.

Ein Ris ging quer durch die Regierung. Einige Minister drohten mit Rücktritt. Der Präsident arif glänzend ein. Saint Brice versuchte zu fitteln, einzufangen, zu überzeugen. Der Greis wurde zum Dreißigjährigen. Jetzt, im Angesicht der aufstrebenden Welt, sollte Frankreich das beherrschende Schauspiel einer auseinanderfallenden Regierung geben? – Anschließt schwankte das Jünglein an der Waage. Sachte glitt das Zentrum nach rechts hinüber. Ménaud und Chamelle standen als einsame Posten. In einer Ecke des Saales küsterten sie heftig miteinander; sollten sie ihre Portefeuille hinwerfen? Nein, das Feld durfte nicht geräumt werden, ehe nicht alles verloren war! Man konnte immer noch als Hemmkrieg wirken in diesem Meer, das aufzuschäumen begann!

Ein Uhr mittags ging das Pariser Ultimatum nach Rom ab.

Das Programm, das Brandt für seinen Aufenthalt in Amerika aufgestellt hatte, ist unter den Tisch gefallen. Die Zeit reicht gerade noch aus, um dem Präsidenten und dem Staatssekretär des Außenamts Belüde abzustatten.

Mittrauisch blüht die Regierung der Union nach Osten. Kommt der alte Wetterwinkler denn nie zur Ruhe! Der Staatssekretär verspricht Brandt, Amerikas Stimme drüben in Europa hören zu lassen. Amerika hat guten Grund, ein explodierendes Europa zu fürchten. Im Augenblick denkt der Staatssekretär wohl weniger an den Kelloggpaakt, der auf Amerikas Gebeiß die Welt veredeln sollte, als an die unerschöpflichen Milliarden, die in den letzten zwanzig Jahren zu gutem Zins hinübergerollt sind und rettungslos verloren wären, sollte der blutige Tanz dort anfangen! Der Trimmerhaufen Europas, der dann übrig bliebe, zahlte keinen Cent zurück. Europa hat noch nicht einmal die Schulden des letzten Weltkrieges bezahlen können. Außerdem kann man mit einem zertrümmerten Erdteil keine Geschäfte mehr machen!

Nach dieser Szene schauten wir alle, der Hauptmann würde Billabonas Uhr beschlagnahmen und abliefern. Aber als er nach Afrika kam, war sie ihm treue Begleiterin bei allem Schanzens- und Patronendienst. Ein Korporal, der neu zu uns kam, verstärkte die Wachen unseres Lagers, als er das verdächtige Raseln hörte, das er noch nicht kannte. Wenn Billabona keinen Dienst hatte, sah er still wie im Schlaf in einer Ecke der Baracke. Seine Uhr schien in einer Geheimsprache zu ihm zu reden, die nur er verstand. Sie schlug als ein zweites, unergründliches, einsames Herz in den Raetn dieses Feldzugs, unergründlich wie das Herz des Soldaten Billabona.

Wir waren in Zoco el Araa bei Beni Saffan stationiert und sollten gegen Kasuli in Tazarut kämpfen. Ueber ein Jahr war es schon her, daß man uns nach Afrika geschickt hatte. In dieser Zeit sprach es sich herum, Billabonas Frau hätte entbunden.

„Stimmt das, Billabona?“ fragten sie ihn.

„Ja. Mein Vater schreibt es mir in seinem Brief.“

„Aber es ist doch schon ein Jahr her, daß du deine Frau nicht gesehen hast?“

„Freilich.“

„Ja... und?“

Billabona suchte die Achseln.

„Wenn du nach Haus kommst, wirst du noch drei oder vier Kinder vorfinden.“

„Macht nichts.“ Er lächelte fast aeshmeichelt. Er lächelte die unerwartete Nachkommenschaft und den möglichen, weiteren Kinderlegen als eine Gunst des Schicksals seiner Gemeinde anzusehen.

Eines Morgens mußte ich an einem Wassertransport teilnehmen. Billabona war auch dabei. Als wir auszuwärteten, belagerten wir Feuer von Arabern, die sich hinter einer Anhöhe verschanzt hatten. Es war ein vereinzelter, schwacher Angriff, wie sie damals vorkamen. Als der Leutnant uns wieder sammelte, fehlte Billabona. Wir fanden ihn in Tränen aufgelöst hinter einem Felsenbaum. In den Händen hielt er die zerförmterte Uhr. Ein feindliches Projektil hatte sie zertrümmert. Die Uhr hatte ihm das Leben gerettet. Aber Billabona weinte still, trostlos, unaufhörlich vor sich hin. „Wehe! Wehe! Du denn so, alter Junge.“ sagte der Leutnant. „Sei doch froh! Dein Leben ist mehr wert als die Uhr.“

Aber Billabona hörte auf keine Konstellationen. Er meinte neben den Trümmern seiner Uhr, als hätte sein Leben keinen Wert mehr ohne den Mechanismus, der sich soeben in seine Bestandteile aufgelöst hatte. Und der tot war.

Deutsch von Inés E. Mans.

Theater und Musik

Badische Hochschule für Musik. An den Darbietungen der „Badischen Woche 1931“ beteiligt sich die Badische Hochschule für Musik durch Veranstaltung zweier Konzerte mit Werken badischer Komponisten. Zunächst wird der Badische Kammerchor unter Leitung von Franz Philipp am Dienstag, 13. Oktober, im großen Saal des Konzerthauses Kompositionen von Eusebius Wei, dem früheren Hofkapellmeister und Organisten, singen, wobei der bekannte Musikforscher Dr. Otto zur Nedden von der Universität Tübingen einen Vortrag mit Lichtbildern über die „Musik in den alten Markgrafschaften Baden-Baden und Baden-Durlach im 16. und 17. Jahrhundert“ halten wird. Im zweiten Konzert, das am Freitag, 16. Oktober, im kleinen Saal der städtischen Festhalle stattfindet, werden Werke zeitgenössischer badischer Komponisten (August Ehrhardt, Gustav Geierhaas, Hermann Junfer, Franz Philipp, Walter Schlageter) durch Lehrkräfte der Bad. Hochschule für Musik und durch den Kammerchor zum Vortrag gebracht werden. — Der Vorverkauf für beide Veranstaltungen ist soeben eröffnet worden. Zu bemerken ist, daß sich an der Durchführung des ersten Konzertes die Ortsgruppe Karlsruhe des Landesvereins „Badische Heimat“ beteiligt; deren Mitglieder erhalten gegen Vorzeigen der Mitgliedsarten bei der Musikantenbandlung Fritz Müller Karten zu halben Preisen für alle Plätze.

Am frühen Nachmittag fährt Brandt auf das Flugfeld hinaus. Er will selbst den „Helios“ bis zur letzten Spannweite nachsehen. Aber er hat noch einen anderen gewichtigen Grund. Er hat telephonisch Henry Dandring aus Neuwort herübergebeten. Dandring ist Oberhaupt der Gewerkschaften.

Als Brandt das Einfahrtstor des Flughafens durchquert, wird er schon von Henry Dandring angerufen. Er ist vor einer Viertelstunde mit seinem kleinen Flugzeug angekommen. „Heute abend wollen Sie schon wieder starten, Brandt! Der Schlag treffe euren ausgepowerten Landstrich, der sich jetzt anscheinend noch ganz aufstrecken will!“

Reporter drängen sich um die beiden. Photographen eröffnen ein rasendes Sankellfeuer. Heute abend wird man in Berlin und Paris die beiden Männer im Bildfunk bewundern können!

Brandt und Dandring flüchten. Sie wandern jetzt in einer Gasse zwischen Flugzeugschuppen auf und nieder.

„Ich bin nahe daran, meinen Optimismus zu verlieren!“ sagt Brandt. „Der Irrsinn war noch immer Sieger im Völkerverleben. Aber wir sind gerettet. Trotzdem lieber ich, heimsukommen. Ich bin drüben nötig wie Sonne und Luft. Aber ich muß die Gewissheit mitnehmen, daß ihr hier in Amerika unsere Schildträger seid! Die ganze Welt muß gegen den aufkommenden Wahnsinn geschlossen aufmarschieren!“

Dandring öffnetes Zunaengesicht wird ernst. „Aber in Europa seid weiter als wir. Bei euch ist das sozialistische Weltbild organisiert, fertig zum Hausgebrauch. Wir haben erst – das wissen Sie ja – in den letzten Jahren richtig an Boden gewonnen. Abwurf der Wirtschaft, wachsende Heere der Arbeitslosen waren unsere besten Helfer. Wir fangen jetzt an, wie ihr eine Macht zu werden.“

„Mitmachen, Dandring! Laßt uns nicht allein kämpfen! Ein zertrümmertes Europa macht auch euch brotlos, früher oder später. Das müßt ihr euren Arbeitern einbläuen.“

Dandring nickt. „Ja, aber unsere Arbeiter haben noch nicht das solidarische Weltgefühl, sie begeistern sich zur Not für amerikanische Probleme, die ihre eigene Haut angehen. Europa ist für die meisten vorerst nur ein leerer Begriff. Wenn ihr jetzt drüben gezwungen werden solltet, zum Schlaa auszuholen, um Kriegsgelüste endgültig totzutampeln, dann haben unsere Leute keine rechten inneren Beziehungen zu euch. Verstehen Sie mich, lieber Brandt? Ich kann keine Illusionen erwecken, die sich dann als fauler Zauber herausstellen.“

Eine Stunde wandern die beiden zwischen den Schuppen. Auf dem Flugplatz hat es sich längst herumgesprochen: der französische Außenminister hat geheimnisvolle Gespräche mit Henry Dandring, der für gewisse amerikanische Kreise eine Art Gottseibeiuns bedeutet. Zwei große Weltverbesserer, die heimlich zwischen Schuppen wandeln, während schwarze Gewitterwolken am politischen Horizont aufsteigen! — das ist verdächtig.

Der „Helios“ glänzt und funkelt in der Sonne. Baroque und Broussant kriechen überstürzt unter den Tragflügel hervor. Amerikanische Hilfskräfte klettern im Gestänge herum.

(Fortsetzung folgt.)